



Ali el Hashash. Spezialist für interkulturelle Kommunikation, lebt in Dietikon. (Bild Roy Stähelin)

Sprache allein löst Missverständnisse nicht

Ali el Hashash – Dozent für interkulturelle Verständigung

Wer sich in einem fremden Kulturkreis einleben will, wird im Alltag immer wieder missverstanden. Der gebürtige Jordanier Ali el Hashash vom Institut für Interkulturelles Kommunikations-Management (IKM) in Dietikon versucht in seinem Berufsalltag, die fixen Vorstellungen und Wertmassstäbe, die in multikulturellen Gesellschaften zu Verständigungsproblemen führen, ans Licht zu holen.

vö. «Er behauptet, mich ernst zu nehmen. Aber im Grunde tut er es nicht.» Mit dieser Klage ist der promovierte Soziologe und Spezialist für interkulturelle Kommunikation Ali el Hashash in seinen Eheberatungen für binationale Paare häufig konfrontiert. Das Paradebeispiel widerspiegelt eingängig das Konfliktpotenzial jeder Kommunikation: Gesprochene Sätze und die Wahrnehmung des Handelns sind zwei komplett verschiedene Dinge. Deshalb öffnet sich zwischen dem Sprechen und dem Handeln schnell einmal eine Kluft. Meist sind es also nicht böse Absichten, die zu Verständigungsproblemen führen. Vielmehr prägen fixe Vorstellungen und Wertmassstäbe das Bild des Gegenübers. Stammt dieses aus einem fremden Kulturkreis, gehören Missverständnisse zur Tagesordnung. «Sie können nur dann beseitigt werden, wenn die unbewussten Muster, die den unvoreingenommenen Blick auf das Gegenüber verstellen, ans Licht geholt und analysiert werden. Das gilt für beide Seiten», sagt Ali el Hashash.

Alltagsprobleme im Vordergrund

Mit lebhafter Gestik unterstreicht der Volkshochschuldozent seine Ausführungen, nimmt einen Stapel Folien zur Hand, die er für seine Beratungen und Kurse in der Privatwirtschaft, an Spitälern, Schulen oder öffentlichen Verwaltungen entwickelt hat. Seine Modelle zur «interkulturellen Kommunikation», welche die Gründe für Missverständnisse im Zusammenleben von unterschiedlichen Kulturen erhellen und beseitigen sollen, seien im Grunde bloss Hilfsmittel, um an der Beziehungsfähigkeit von Vertretern unterschiedlicher Kulturkreise zu arbeiten. Die Konzepte lieferten ein Gerüst von Wahrnehmungsprozessen, die je nach Berufs- und Tätigkeitsfeld der Kursteilnehmer mit konkreten Inhalten aus dem Alltag gefüllt würden. Als gelungenes Beispiel erwähnt el Hashash Seminare in der Stadtverwaltung Dietikon, an denen sich aus allen Abteilungen 70 Berufsleute, vom Gärtner bis zum Personalchef, beteiligt hätten. Mit Rollenspielen und praktischen Beispielen habe er versucht, die Mechanismen der interkulturellen Verständigung zu vermitteln, und sei damit offenbar auf positives Echo gestossen.

Für das Thema «Missverständnisse in der interkulturellen Kommunikation» – so der Titel

seines heute startenden Kurses an der Volkshochschule Dietikon – engagiert sich der 44-Jährige aus persönlichen Gründen. Geboren in einem kleinen Dorf in Jordanien, «ohne Strom und asphaltierte Strassen, aber damals noch mit einer funktionierenden solidarischen Dorfgemeinschaft», nahm er mit knapp 18 Jahren in Deutschland sein Soziologiestudium auf. Nach einer euphorischen Anfangsphase sank seine Stimmung auf den Nullpunkt. «Je besser ich die Sprache verstand, umso grösser wurden die Missverständnisse», schildert er seine Erfahrung an der Universität Marburg, an der er auch als Kulturvermittler tätig war. «Als ich zum Beispiel ein Referat hielt, sagte der Professor, ich solle nicht so emotional sein. Je mehr ich ihm zu erklären versuchte, dass ich nicht emotional, sondern auf meine Weise sachlich sei, umso gefühlsbetonter reagierte ich.»

Wie Migranten und Migrantinnen in der ganzen Welt habe auch er versucht, mit verschiedenen Lösungsstrategien aus der Krise herauszukommen. Die Strategien hat er später fünf von der Nationalität und vom Staat unabhängigen Typen zugeordnet: dem Chamäleon-, dem Barrikaden-, dem Pendler- und dem Synthesentyp sowie dem interkulturellen Typ. Weil er am meisten auffalle, sei der Barrikadentyp wohl am stärksten verbreitet, vermutet el Hashash. Der Barrikadentyp lehne die fremde Kultur radikal ab und halte seine Heimatkultur für überlegen. Entsprechend stehe die Pflege der eigenen Kultur im Vordergrund. Im Unterschied zu den übrigen vier Typen passe sich der Barrikadentyp nicht an. Den interkulturellen Typ nennt el Hashash eine Vision. «Er wäre fähig, die Unterschiede in den Denk- und Handlungsweisen bewusst zu suchen und zu verstehen, ohne sie zu werten.»

Paradigmenwechsel nötig

Durch seine Frau, ursprüngliche Palästinenserin und heute leitende Ärztin am Spital Limmat, ist er in die Schweiz gekommen. Seit sieben Jahren lebt er in Dietikon, wo er zusammen mit Kollegen aus unterschiedlichen Kulturkreisen das Institut für Interkulturelles Kommunikations-Management (IKM) aufgebaut hat. Das unter anderem auf den chinesischen, den arabisch-islamischen und den amerikanischen Kulturraum spezialisierte Unternehmen bietet Seminare für Mit-

arbeiter von Firmen mit Tochtergesellschaften im Ausland und coacht Manager. Dabei lernen diese, dass sie sich in manchen anderen Kulturräumen zum Beispiel zuerst Zeit nehmen müssen, um mit ihren Geschäftspartnern eine Vertrauensbeziehung aufzubauen. Dieses Vorgehen empfinden gerade Schweizer, die unverzüglich konkrete Inhalte besprechen wollen, als ungewohnt.

Dass sich der Bereich der interkulturellen Kommunikation in der Schweiz nur langsam entwickelt und auch noch kein entsprechender universitärer Studiengang existiert, stimmt ihn nachdenklich. «Alle sprechen von Globalisierung, gleichzeitig wird die Multikulturalität verteuftelt.» Doch biete gerade die Schweiz mit ihrer genuinen Völkervielfalt ein ideales Fundament für einen Paradigmenwechsel. «Multikulturalität sollte nicht mehr als Problem, sondern als Chance wahrgenommen werden», lautet sein Appell. Dies sei nur möglich, wenn die Verständigungsprobleme systematisch angegangen würden. «Sie lassen sich nicht lösen, indem man versucht, nett zu den Ausländern zu sein.» Ausdruck des Paradigmenwechsels wäre für el Hashash die gezielte Förderung der interkulturellen Kompetenz auf allen gesellschaftlichen Stufen, insbesondere in der Bildung. Damit verbindet er die Hoffnung auf den Verzicht des heute üblichen asymmetrischen Modells des «Über-Migranten-Redens» zugunsten des Modells des «Miteinander-Sprechens».